

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 44.

Wiesbaden, den 26. November 1895.

II. Jahrgang.

— Sinnspruch. —

Sum Sämann hat das Schicksal Dich erkoren
Zur Ernte ward ein Anderer bestellt.
Was Dir verloren ging auch in der Welt —
Der Welt geht nichts verloren!

Die Haltung des Milchviehes mit Stallschweizern oder Mägden.

Herr Gutsbesitzer R. Windler-Rippien b. Dresden erörtert obige Frage in der „D. L. P.“ und schreibt zu einem aus dem „Jahresbericht des österr. Landwirtschaftl. Centralvereins“ wiedergegebenen Artikel: „Ueber oben angeführtes Thema möchte ich einige Bemerkungen hinzufügen, insbesondere einen Vergleich zwischen Schweizer- und Mägdehaltung, welsch letztere vor Einführung der Stallschweizer in Sachsen allgemein üblich war. Ich finde es viel zu hoch, wenn einem Gut nach dem angeführten Beispiel die vollständige Abwartung zc. einer Kuh jährlich 46 Mk. zu stehen kommt. 37 Mk., wie im zweiten Beispiel, dürfte als normal anzusehen sein; 24 Mk. bei eigenen Gutsleuten) ist beneidenswerth billig, und dieser Satz dürfte in den wenigsten, speziell sächsischen Wirtschaften zu erreichen sein. Ich halte seit nun 7 1/2 Jahren Stallschweizer. Gezwungen dazu war ich, und gleich mir sind es in Sachsen wohl die meisten Landwirthe, weil einheimische Mägde zu bekommen und zu erhalten, fast zu den Unmöglichkeiten gehört, und mit polnischen Mägden zu wirtschaften wohl die wenigsten bei uns Lust haben. Die Einrichtung der Kuhfütterer, wobei Hoffrauen melken, ist bei uns unbekannt und müßte hier als nicht ausführbar bezeichnet werden. Ich halte in meiner Wirtschaft 50 Stück Großvieh (1 Bullen und 49 Milchkühe), kein Jungvieh. Zur vollständigen Abwartung zc. meines Viehstandes habe ich einen verheiratheten Oberschweizer, der mit Hilfe eines Unterschweizers vollkommen mit aller Arbeit fertig wird; natürlich muß die Frau des Oberschweizers täglich alle drei Mahlzeiten mitmelken. Ich melke täglich 450—500 Liter. Milchtantieme gebe ich nicht, bin geradezu Feind dieser Einrichtung.

Mich kostet die Schweizerhaltung:	
freie Wohnung (1 Stube, 2 Kammern)	
im Werth von	60,— Mk.
freie Feuerung und Beleuchtung	40,— „
wöchentlich 1/2 Str. Kartoffeln = 26 Str.	
jährlich à 2 Mk.	52,— „
täglich 2 Liter Milch = 730 Liter jährlich à 11 1/4 Pfg.	82,13 „
Barlohn monatlich 132 Mk., jährlich	1584,— „
50 Stück kosten	1818,13 Mk.
1 Kuh demnach	36,36 „
Mägdehaltung würde mich kosten:	
Bohn für 5 Mägde (soviel würden nothwendig sein) à 150 Mk.	750,— Mk.
vollständig freie Station für die 5 à 250 Mk.	1250,— „
Summa	2000,— Mk.

Diese 5 Mägde würden mit der Versorgung des Viehstandes nicht den vollen Tag Beschäftigung haben; ich nehme den günstigen Fall an, daß alle 5 täglich von 9 bis 1/2 11 Uhr Vormittags und 1 bis 3 Uhr Nachmittags andere Arbeiten in der Wirtschaft verrichten können, somit jede 3 1/2 Stunden täglich à 10 Pfg. verdient, zusammen täglich 17 1/2 Stunden à 10 Pfg. = 1,75 Mk., in 300 Arbeitstagen 525 Mk., was von der obigen in Abzug zu bringen wäre 525,— „

50 Kühe kosten somit 1475,— Mk.
1 Kuh demnach 29,50 „

Wenn mir nun auch der Kopf jährlich fast um 7 Mark höher zu stehen kommt bei Schweizer- als bei Mägdehaltung, so weiß ich aber bestimmt, daß die Rente aus dem Kuhstall bei Schweizerhaltung infolge der regelmäßigeren und besseren Pflege zc. des Viehes bedeutend höher ist. Auch ist es Thatsache, daß man bei Schweizerhaltung einen höheren Milcherttrag hat. Nehme

ich denselben an mit 1/2 Liter für die Kuh täglich, so find dies bei 49 Kühen täglich 24 1/2 Liter, jährlich 8942 Liter à 11 1/4 Pfg. (dies ist meine Milchverwerthung) = 1006 Mark. Infolge der Mägdenoth sind in den letzten Jahren in Sachsen sehr viele Landwirthe mit kleineren Viehbeständen (15—20 Stück Großvieh) zur Haltung eines lebigen Schweizers übergegangen. Ein solcher erhält neben freier Station im Werth von ca. 300 Mark einen Barlohn von 360—420 Mk. Trotzdem hierbei der Kopf hoch zu stehen kommt, behaupten diese Landwirthe — meiner Ansicht nach mit Recht — daß sie jetzt aus ihrem Kuhstall eine höhere Rente ziehen, als bei der früheren Mägdehaltung.

Fehlerhafte Wiesendüngung.

„Das Wasser ist das Beste“, war bis vor kurzer Zeit eine bei manchen Wiesendüngern verbreitete Ansicht. Wo nur genügend Wasser zur Verrieselung der Wiese vorhanden, bedurfte es ihrer Ansicht nach einer weiteren Zufuhr von Nährstoffen zur Wiese nicht. — Aber nur zu bald mußte man einsehen, daß auch selbst das beste Rieselwasser allein nicht genügt, die Wiesen dauernd ertragsfähig zu erhalten. — Heute nun herrscht noch in manchen Gegenden die Ansicht, die Ueberfuhr von Jauche sei vollständig ausreichend, auf den Wiesen dauernd höchste Erträge zu erzwingen. Reist man jetzt durch manche Gegenden Süddeutschlands, der Schweiz und Tirols, so wird man überall den Geruch der Jauche verspüren, die man hier massenhaft, ja fast ausschließlich zur Düngung der Wiesen verwendet. In Wirklichkeit erzielt man auch hierbei ganz bedeutende Massenerträge auf den Wiesen; aber von welcher Beschaffenheit?! Vergleicht man das Futter von so gedüngten Wiesen mit dem von wirklich guten Wiesen, so wird man sofort merken, daß dabei eine ganz außerordentliche Verschlechterung des erzielten Futters eingetreten ist. Schon Herr Prof. Dr. Braungart-München hat im „Centralblatt für praktische Landwirtschaft“ in ausführlicher Weise auf die ungemeine Verschlechterung der Wiesenpflanzen durch solche unrichtige Düngung hingewiesen. Ein Blick auf die meisten Wiesen der angegebenen Distrikte zeigt sofort, daß fast allenthalben da, wo Wiesen dauernd nur mit Jauche gedüngt wurden, an Stelle von guten Pflanzen äppig wuchernde, vollständig werthlose Pflanzen treten. Ueberall sieht man schlechte Blattpflanzen: Bärenklau, Kälberkopf, sogar den giftigen Schierling in außerordentlichen Massen hervortreten, während dagegen die guten Gräser, ebenfalls die Klee- und Widenarten vollständig verschwinden. — Auch die Landwirthe Württembergs klagen über die Verschlechterung ihrer Wiesen. Nach einem Artikel in dem „Württ. Wochenblatt für Landwirtschaft“ glauben dieselben, das Ueberhandnehmen dieser schlechten Pflanzen sei die Folge des Aufhebens der Frühlingsweide. Diese Ansicht ist irrig, und ganz richtig wird in dem betreffenden Artikel bemerkt, daß das äppige Wuchern der genannten Pflanzen allein in der fehlerhaften Düngung mit Jauche zu suchen sei. Der klarste Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung ist auch darin gegeben, daß eben überall da, wo die Wiesen mit Thomaschlacke und Kainit gedüngt wurden, an Stelle dieser schlechten Pflanzen Klee- und Widenarten treten, die genannten Pflanzen bald vollständig schwinden. — Man ist sogar im Stande überall auf den ersten Blick zu erkennen, wo Wiesen in der angegebenen fehlerhaften Weise gedüngt wurden und wo eine entsprechende Düngung mit Phosphorsäure-Düngern stattgefunden hat. Die unverhältnißmäßig reiche Stickstoffnahrung durch Jauche fördert grade die Entwicklung der genannten wenig werthvollen Pflanzen, weil das Fehlen der Phosphorsäure die Entwicklung der guten Pflanzen vollständig unmöglich macht. — Man bringe deshalb gerne auch in Zukunft die Jauche auf Wiesen wie Grasslächen überhaupt, man halte aber stets daran fest, daß neben der Jauche unbedingt eine Zufuhr von Kalk und Phosphorsäure, also Thomasmehl nöthig ist, daß es nur bei dieser Düngung gelingt, nicht nur große Massen von Futter zu erzielen, sondern zugleich Futter von bester Qualität. Und beides erhält man mit der unerheblichen Ausgabe von etwa 4 Mk. pro Morgen.

Herbst und Winter sind ganz besonders zur Düngung der Wiesen geeignet; der Landwirth unterlasse diese Düngung nicht. — Heute, wo man der Viehzucht überall größere Beachtung schenkt, möchte man ganz besonders auf reichliches und wirklich gutes Futter.

Allerlei Praktisches.

— Arbeiten im Obstgarten im Spätherbst. Auch der Spätherbst macht Ansprüche an die Arbeitskraft des Gartenfreundes. Vor allem ist dies im Obstgarten der Fall. Da ist gerade jetzt die sog. Baumscheibe umzugraben, d. h. eigentlich der ganze von den Zweigen des Baumes überdeckte Raum des Bodens — es genügt aber das Aufhacken bis auf einen Meter rings um den Stamm bei starken, ausgewachsenen Bäumen, bei jüngeren entsprechend weniger; auch ist es genügend, wenn etwa ein Spatenstich tief gelodert und umgewendet wird. Man glaubt gar nicht, wie man es dem Baum anmerkt, wie ihm just diese Behandlung der Baumscheibe (die, nebenbei gesagt, das ganze Jahr hindurch offen gehalten werden soll) so wohl thut. Wenn man die gehackte Erde gegen den Stamm zu ein wenig anhäufelt, so bildet sich am äußeren Rande der Baumscheibe eine Vertiefung, in der sich zum Vortheil des Baumes Regen und Schneewasser sammeln kann.

— Zeitgemäße Winke für den Winterkalat. Schon gleich nach den ersten Herbstfrösten hat man nachzusehen, ob Pflanzen vom Frost gelodert sind, muß in diesem Falle die geloderte Erde an die Wurzel wieder andrücken; an sonnigen Februar- oder Märztagen muß man solches erst recht thun. Ein leichtes Bedecken des Bodens mit gutem, verrottetem Dung, Laub oder dergleichen um die Pflanzen herum ist da wohl sehr angebracht; nur auf die Pflanzen selbst darf man das Deckmaterial nicht bringen oder muß solches nur ganz dünn auftragen und bei Eintritt milderer Witterung sofort wieder entfernen, bei Frost wieder erneuern. Dieses Geben und Wegnehmen des genannten Schutzes erfordert jedoch, weil die Witterung oft eine recht abwechselnde ist, viel Aufmerksamkeit, kann zum Vergeilen der Pflanzen und so erst recht zum Nachtheil führen, weshalb es in der Regel besser ist, das Schutzmaterial nur um die Pflanzen und weniger auf diese selbst zu bringen.

— Mästung des Geflügels. Bekanntlich wird in Deutschland und Oesterreich das Geflügel mit Rudeln und dergl. gestopft bzw. gemästet; in den französischen Poulardereien, welche durch ihre vortrefflichen Poularden einen Weltruf sich erworben haben, ist dies gänzlich unbekannt. Hier wird fast nur geschrotene Hirse oder Gerste mit Wasser und etwas Butter zu einem dicken Brei geweiht und statt des Wassers nicht zu sehr saure Milch mit etwas Zucker vermischt gegeben. Billiger Reis gekocht übt dieselbe Wirkung. Die Thiere nehmen bei dieser Fütterung unglaublich schnell an Körperstärke zu und liefern ein zartes, weiches und wohlgeschmeckendes Fleisch.

— Das Abfiebelsel vom Getreide ist in den allermeisten Fällen von Insektenbrut befallen, weshalb wir, um diese zu vernichten, das Abfiebelsel einer besonderen Behandlung unterwerfen müssen. Bekanntlich beherbergt unser Getreide in der Scheuer eine ganze Reihe von schädlichen Insekten, zumeist im Larven- oder Puppenstadium, welche nach dem Drusch zwischen die Körner fallen. Wird das Abfiebelsel ohne besondere vorherige Behandlung einfach auf den Dünger geworfen, dann ermöglichen wir die weitere Entwicklung der Insekten zu geeigneter Zeit und tragen somit zur Vermehrung unserer kleinen Feinde bei. Letzteres zu verhindern muß sich jeder verständige Landwirth stets angelegen sein lassen. Zu diesem Zwecke sollte das Abfiebelsel sofort mit scharfen, ätzenden Substanzen durchseht werden.

— Warum empfiehlt sich das sofortige Ausbreiten der auf dem Felde abgeladenen Düngerhaufen? 1. Jedes Mähen des Düngers nach längerem Liegen ist mit erheblichen Verlusten an Ammoniak verbunden. 2. Die Haufen erhitzten sich, die Fersehung aber treibt das Ammoniak aus. 3. Die Haufen bieten dem Winde eine große Angriffsfläche, so daß die Ammoniakverluste erhöht werden. 4. Die durch Regenwasser aufgelösten Pflanzennährstoffe versickern in großer Menge an einer Stelle in den Boden und erzeugen sogenannte „Geiststellen“, wo die Frucht lagert, welche oft jahrelang sichtbar sind.